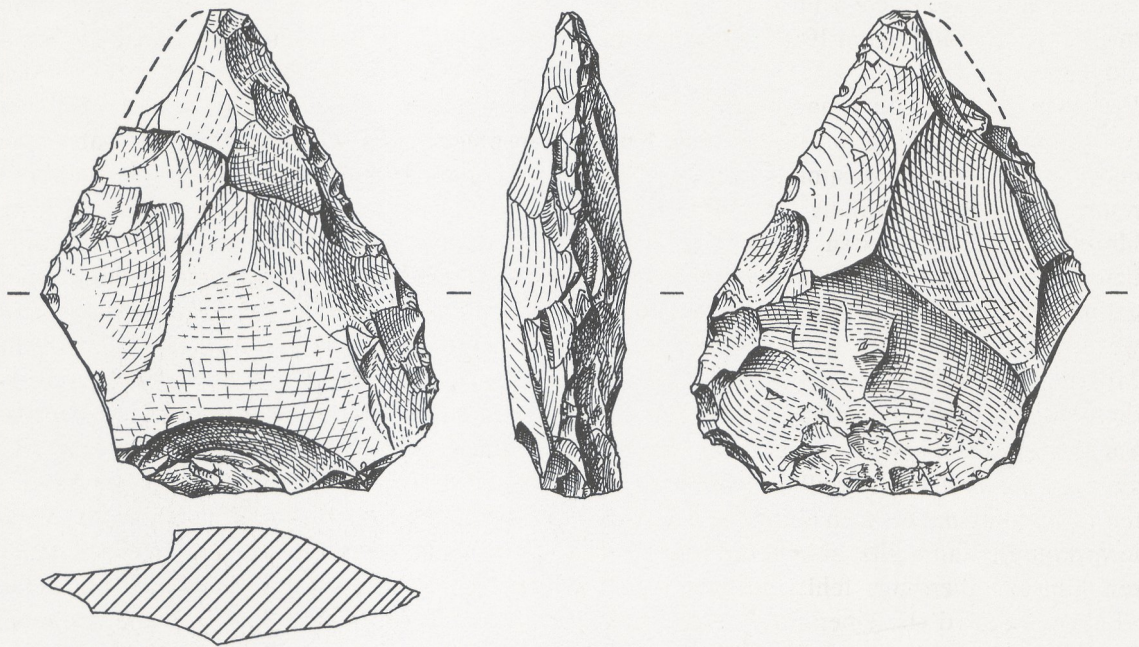


Ein Lesefund vom Hohlen Fels bei Happurg

Landkreis Nürnberger Land, Mittelfranken



4 Hohler Fels bei Happurg. Steingerät des Mittelpaläolithikums. Maßstab 1:1.

Der Hohle Fels bei Happurg liegt am Fuß einer Felsbastion im Süden des mächtigen Ringwalles auf der Houbirg, der während der Urnenfelderzeit entstand und in der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit ausgebaut wurde. Felspfeiler und ein Felstor zeugen davon, daß die hallenartige Höhle einst wesentlich größer gewesen sein muß. Das Gelände stürzt vor der Höhle fast senkrecht nach Südwesten gegen das Förrenbachtal ab und gewährt einen weiten, freien Blick über das Hersbrucker Land im Osten Nürnbergs. Wohl aus diesem Grund richtete der Verschönerungsverein Hersbruck den Ort bereits 1849 so her, daß er sich für Höhlenfeste eignete. Dabei wurde ein Teil der Sedimente eingeebnet.

Zahlreiche Grabungen unterschiedlicher Qualität folgten: 1865 durch C. W. von Gümbel, 1876 durch Mehlis, 1895 durch Gebhardt, 1906 durch Hörmann, 1910 durch Mayr-Lenoir, 1912 erneut durch Hörmann. Vollrath rekonstruierte schließlich aus den alten Unterlagen ein Idealprofil der ehemals vorhandenen Kulturschichten. Trotz seiner Bemühungen kann man sich heute nur noch ein sehr unvollständiges Bild von der Besiedlungsgeschichte dieser wohl wichtigsten nordbayerischen Höhlen-

fundstelle machen. Allzu früh und laienhaft waren die zahlreichen Ausgrabungen.

Es scheint, als habe es in den bis zu 2,70 m mächtigen Ablagerungen mehrere mittelpaläolithische Horizonte gegeben. Ein Teil der Funde gehört sicher dem Micoquien an, ein Teil vielleicht einem Moustérien. In der älteren Literatur wird, z.B. durch H. Obermaier, das Vorkommen eines typischen Aurignacien mit Stein- und Knochengeräten hervorgehoben. In seiner Monographie über das Aurignacien in Mittel- und Osteuropa führt J. Hahn den Hohlen Fels nicht mehr auf. Die Frage, ob und welche jungpaläolithischen Kulturen wirklich vorhanden waren, muß unbeantwortet bleiben, bis das gesamte Fundgut einmal vorliegt. Immerhin konnte W. Schönweiß durch Vergleiche mit besser gegrabenen Fundorten ein End- oder Epipaläolithikum aussondern, das von Rückenspitzen, Sticheln und kurzen Kratzern gekennzeichnet wird. Die Höhle war demnach in der ausgehenden Würmeiszeit zwischen 10000 und 8000 v. Chr. besiedelt. Aber ein Teil der Geräte, besonders der Stichel, wirkt wegen der Größe und Qualität recht altertümlich. Möglicherweise haben schon die Jäger des vorangehenden Magdalénien den Hohlen Fels als

Rastplatz aufgesucht. Das festzustellen, wäre von größter Bedeutung, denn es scheint bisher, als sei die Besiedlung im nördlichen Franken um 35 000 v. Chr. mit dem Ende des Mittelpaläolithikums abgebrochen und erst im ausgehenden Paläolithikum um 10 000 v. Chr. wieder aufgenommen worden.

Bei allem Bemühen ging man bei den Ausgrabungen sehr großzügig vor, so daß viele Knochen und Steingeräte zusammen mit dem Abraum über den Steilhang vor der Höhle hinuntergeschüttet wurden. Immer wieder haben Sammler dort so manches schöne Stück gefunden. Eines davon soll hier vorgestellt werden. Das Steingerät wurde 1970 von M. Moser (Regensburg) auf der Schutthalde vor dem Hohlen Fels aufgelesen und kürzlich den Fachinstitutionen vorgelegt (Abb. 4). Es besteht aus einem dichten, weißgrauen, verkieselten Kalkscherben, wie er in der Nähe der Höhle vorkommt, und besitzt annähernd triangulären Umriß. Allerdings fehlt die eine basale »Ecke«; sie wird von einer alten, senkrechten Spaltfläche des Kalkscherbens eingenommen. Auf der Oberseite hat sich streckenweise die natürliche Oberfläche erhalten. Die Basis wurde durch eine Frostaussprengung beschädigt. Die rechte Kante ist sorgfältig und regelmäßig

zugerichtet, die linke dagegen nur flüchtig. Die Unterseite des Artefakts ist wesentlich weniger sorgfältig retuschiert. Drei große Abschlüge haben dazu gedient, das Rohstück zu verdünnen und ihm seine Gestalt zu geben. Nur wenige zusätzliche Retuschen regulieren die Kanten. In seiner überlieferten Form muß man das Gerät als beidflächig überarbeiteten Schaber ansprechen. Es scheint jedoch, als habe man ursprünglich einen kleinen, dünnen Faustkeil oder Fäustel herstellen wollen, dieses Vorhaben dann aber aufgegeben, als die linke Kante des Geräts beim Retuschieren entlang einer Kluftfläche ausbrach und deshalb eine durchgehende Schärfung der Schneide nicht mehr möglich war. Nach dem Typ des Gerätes zu urteilen, stammt es aus der Kulturschicht des Micoquien und damit aus einem älteren Abschnitt der letzten Eiszeit, der Würmeiszeit.

Obwohl die Funde vom Hohlen Fels bei Hapurg heute keine größere Aussagekraft mehr besitzen als die einer Oberflächenfundstelle, wäre es dennoch eine dankenswerte Aufgabe, alle ausgegrabenen und aufgesammelten Steingeräte zusammenzutragen und monographisch vorzulegen, damit man sich ein Bild davon machen kann, zu welchen Zeiten diese wichtige Höhlenstation besiedelt gewesen ist.

C. Züchner

Das linienbandkeramische Gräberfeld von Stephansposching

Landkreis Deggendorf, Niederbayern

Im Vergleich zu den außerordentlich zahlreichen linienbandkeramischen Siedlungen in Ostbayern sind bis heute, trotz verstärkter bodendenkmalpflegerischer Bemühungen, Gräberfelder erheblich unterrepräsentiert. Dies hatte zur Folge, daß zentrale Friedhöfe für mehrere gleichzeitige Ansiedlungen in Erwägung gezogen wurden. Bei dem dürftigen Forschungsstand, der im Raum zwischen Regensburg, Landshut und Deggendorf bislang nur vier Gräberfelder bzw. Gräberfeldausschnitte aufzuweisen hatte, war die Auffindung eines weiteren Bestattungsplatzes im Donaoraum von erheblicher Bedeutung.

Das linienbandkeramische Gräberfeld von Stephansposching liegt im Zentrum des Ortes

am Hochterrassenrand zur Donau. Anlaß für die Entdeckung war der geplante Bau einer Mehrzweckhalle. Was zunächst nach einer reinen Routineuntersuchung in einem alt- und mittelneolithischen Siedlungsareal, das durch Lesefunde und Fundbergungen bei einer benachbarten Baumaßnahme bekannt war, aussah, entpuppte sich als archäologische Besonderheit. Nach dem Humusabtrag mittels Planierraupen erfolgte von Hand eine Sondage zur Klärung der Befundsituation, wobei fast mit dem ersten Spatenstich ein bandkeramisches Brandgrab zutage kam. Aufgrund dieses glücklichen Fundes wurde eine Fläche von ca. 900 m² vollständig von Hand ergraben, um die unscheinbaren, mit sehr wenig Leichenbrand